31/41

Die heutige Ausgabe umfaßt 4 Seiten. Einzelpreis 40 Pfennig

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Vierteljährlich M. 10.—, Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647. Geschäftszeit 8—4 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf. — Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. Drahtanschrift: Beobachter, München. Sprechstunde des Hauptschriftleiters 10—12 Uhr, der verantwortl. Schriftleitung 2—4 Uhr nachmittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 41 München, den 26. Mai 1921 35. Jahrgang

Die g'scheiteren Araber

Das verratene Deutschland — Pogrom in Palästina — Lumpenrepublik

Lumpenrepublik

A. H. Wenn man auch an einem Tag meint, tiefer herunterſinken können wir aber jetzt nimmer, dann belehrt uns doch der nächste schon wieder eines anderen.

Man glaubt jetzt schon, daß ähnlich wie in der Natur jeder Grad von Kälte letzten Endes immer noch einen Grad von Wärme darstellt, auch in Deutschland jeder Grad von niederträchtigster Ehrlosigkeit noch eine gewisse Höhe von Ehrenhaftigkeit bedeutet, weil ja doch der nächste Augenblick an Ehrlosigkeit schon wieder bedeutend mehr an sich hat als der vergangene.

Seit einiger Zeit hat bekanntlich der Räuberhäuptling Korfanty, pollakischer Ohrenabschneidergeneral und Augenausstecherkommissär, an das Heilige Deutsche Reich bzw. die Republik den Krieg erklärt.

Er hat, wie man sich im Mittelalter auszudrücken beliebte, die Fehde angesagt.

Seitdem plündert und stiehlt der Mann mit seiner Horde Oberschlesien nach allen Regeln der Kunst aus, martert die einheimische deutsche Bevölkerung langsam zu Tode, haut die Sicherheitswehr der Republik herum, daß die Lumpen fliegen, schmeißt Eberts Regierungsbeamte zum Teil ins Loch, zum Teil überhaupt hinaus, zeigt keinerlei Respekt mehr vor der Würde der sonstigen republikanischen Institutionen unseres heißgeliebten Freistaates, kurz und gut, er stellt eine — Regierung dar.

Nun sollte man sich denken, daß auf Grund solcher Vorkommnisse Friedrich der Streitbare zu Berlin schleunigst aus seiner Badehose herausſaust, in ein Paar Kürassierstiefel hineinschlupft und zur Wehre der republikanischen Freiheit und zum Schutze des — also sagen wir — des deutschen Rechtes, es soll ja so etwas noch geben, von Berlin ausrückt und an der Spitze seiner Sipo, Schupo, Apo usw. den Kampf aufnimmt.

Wer das meint, der täuscht sich aber gewaltig.

Woher und wieso sollte Ebert auch das können. Sattlermeister sein, heißt ein friedliches Gewerbe treiben. Glaubt man vielleicht, daß Ebert seine Matratzen statt mit der Nadel mit dem Schwert geflickt hat, oder die Nägel nicht mit dem Hammer, sondern mit einer Streitaxt einschlug?

Außerdem hat Ebert auch heute gar keinen richtigen General.

Seit Noske seine Badeuniform an den Nagel hing und damit die Verteidigung Deutschlands niederlegte, hat die Republik mangels sonstiger militärischer Talente keinen fähigen Kopf mehr, der geeignet sein könnte, den Kampf gegen den polnischen Räuberhauptmann aufzunehmen.

Diese Erkenntnis ist bitterlich.

Denn unterdes brandschatzen die Polen Oberschlesien und legen über das Gebiet der emsigsten Arbeit das Leichentuch der Verwesung.

Nun aber steht endlich das deutsche Volk selber auf.

Aus allen Gebieten Deutschlands strömen die Freiwilligen, in erster Linie **Söhne Oberschlesiens** selber, zusammen, beseelt von dem heißen Wunsche, einem deutschen Lande den Frieden zu geben, den Frieden, den die Herren Ebert und Genossen einst unserem Volke so wunderschön zu schildern vermochten und um den sie uns dann so grauenhaft betrogen.

Unter allen möglichen Schwierigkeiten nur können die Leute zur Verteidigung des eigenen Heimatbodens kommen. Nicht Schwierigkeiten vielleicht, hervorgerufen durch die Entente, sondern Schwierigkeiten von seiten der eigenen Regierung, eigener Auch-Volksgenossen.

In Dresden versuchte sogar ein Organ desjenigen Betriebes, der alle Betriebe stillegt, also ein Betriebsorgan, und zwar der U.S.P. kraft eingebildeter Selbstherrlichkeit und Autorität gleich den ganzen Bahnverkehr zwischen Süd- und Norddeutschland stillzulegen und Halt zu gebieten, weil aus Bayern ein paar Freiwillige hinausgefahren waren.

Nun haben aber diese reaktionär beschränkten Bajuwaren anscheinend den sächsischen Dialekt nicht gut verstanden, worauf sie in der heimatlichen Zwischensprache zu reden begannen.

Der edle sächsische Betriebsrat soll vom bayerischen Morsealphabet auch gleich so erleuchtet worden sein, daß ihm sein Kopf aufging wie ein Saukürbis.

Trotz all dieser kleinen und der zahlreichen großen Widerstände kamen also die Freiwilligen an, und kommen laufend an und haben am Sonntag, den 22. d. M., der pollakischen Besatzungsbehörde deutscher Gebiete den ersten Hieb aufs Dach gegeben.

Und zwar nicht unter der darauf sofort erfolgten Kriegserklärung der Entente gegen Deutschland, sondern im friedlichen Zusammenarbeiten mit englischen Offizieren und Mannschaften.

Wie man das in England beurteilt, zeigt wohl am besten nachfolgender kurzer Bericht:

m. **London**, 22. Mai. Der Korrespondent des „Manchester Guardian" berichtet seinem Blatte aus Oberschlesien, daß die deutschen Freiwilligen viel zu schwach an Zahl und viel zu schlecht bewaffnet seien, um die Aufständischen erfolgreich [illegible] zu können. Der [illegible] werden, [illegible] land die deutsche Verteidigung in Oberschlesien ebenso [illegible] hätte, wie die Polen den Insurgenten geholfen haben.

Was aber tut die deutsche Regierung? Sie läßt nach Paris nachstehendes kriechendes Entschuldigungstelegramm los:

Die deutsche Regierung sei vollkommen der Auffassung, daß die Anwerbung von Freiwilligen für Oberschlesien und die Bildung von Freikorps oder ähnlichen Formationen aus solchen unzulässig ist. Weiter wird in der Antwort auf die von deutscher Seite bereits getroffenen Maßnahmen gegen die Bildung von Freiwilligenformationen hingewiesen, sowie auf die Strafen, die das deutsche Strafgesetzbuch gegen die unbefugte Bildung bewaffneter Haufen androht. Polizei und Gerichtsbehörden sind angewiesen, von diesen Bestimmungen des Strafgesetzbuches unnachsichtlich Gebrauch zu machen, und zwar namentlich auch gegen Zeitungen, in denen Werbeinserate erscheinen.

Man weiß da schon wirklich nicht, wer die größeren Lumpen sind, Korfanty nebst Anhang, oder unsere eigene Judenregierung und ihre Genossen.

Heute abend 8 Uhr im Hofbräuhausfestsaale

Massenversammlung

A. Hitler spricht über „Arbeiter- oder Judenrevolution.

Zwei Ehrenmänner

Der „M.A.A." wir geschrieben:

„Als unfreiwilliger Zeuge mußte ich in diesen Tagen ein Gespräch mit anhören, das der Reichswehrminister Dr. **Geßler** mit dem mehrheitssozialistischen Abgeordneten **Auer** geführt hat. Es handelte sich um die Entwaffnungsfrage. Besonders bemerkenswert waren die Äußerungen Dr. Geßlers, des demokratischen „Fachministers". Er betonte u. a., daß es mit der bayerischen Eigenwirtschaft endlich aufhören müsse. Wenn die Demokraten jetzt ausließen, dann würden sie eine schwere historische Schuld auf sich laden. Interessant war ferner auch die Bemerkung des Herrn Reichswehrministers, er habe Fühlung mit Vertretern der alten preußischen Armee, genieße deren Vertrauen und habe erfahren, daß sich verschiedene Organisationen umbenannt hätten. **Wörtlich** betonte der Bayer und frühere Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Geßler: „**Die Bayern müssen klein beigeben, die kommen noch betteln.**" Die beiden Herren trennten sich dann und versicherten sich ihres vollen Einvernehmens."

Daß diese beiden ständigen Brüder, der eine Kapitalistenvertreter, der andere angeblich Antikapitalist, sich recht gut verstehen, wußte man ja schon früher. Gleich und gleich gesellt sich gern usw.

Jenen politischen Gimpeln bayernbündischer Prägung und anderen Hofbräuhaus-5-Uhr-nachmittags-Maß-Politikern, die andauernd über die Saupreußen losziehen, die angeblich das ganze Unglück von heute verschulden und „sich so mausig machen", sei in Erinnerung gebracht, daß sowohl Auer als auch Geßler Stockbayern, Süddeutsche wie der Schuft aller Schufte, Erzberger, sind.

Muß i denn . . .

Folgende offizielle Bekanntmachung des politischen Departements der Schweiz ist bemerkenswert:

„König Karl von Ungarn hat am 14. Mai dem Bundesrat die Mitteilung zugehen lassen, daß er im Laufe des Monats August die Schweiz endgültig zu verlassen gedenke und hat damit das Ersuchen verbunden, es möchte ihm bis zu jenem Zeitpunkte der weitere Aufenthalt in der Schweiz gestattet werden. Der Bundesrat hat von dieser Eröffnung Kenntnis genommen und dem gestellten Ansuchen entsprochen, nachdem der König den an diesen Aufenthalt geknüpften Bedingungen zugestimmt hat. Der König hat insbesondere in formeller Weise erklärt, daß sowohl er als die bei ihm weilenden Personen sich während des Aufenthaltes in der Schweiz jeder politischen Tätigkeit enthalten werden."

Mit dem Entschluß, das Schweizerländli zu verlassen, hat der k. k. apostolische Schuft wieder einmal bewiesen, daß er seine feine Nase für ungünstig wehende Winde noch nicht verloren hat. Es ist noch nicht lange her, da konnten wir mitteilen, daß Karlchen seinen damaligen Aufenthaltsort Luzern etwas plötzlich verlassen mußte und sich nach Weggis begab, weil die Luzerner Bevölkerung es ablehnte, mit „Persönlichkeiten" à la Karl in irgendeiner Gemeinschaft zu leben (was sehr ehrenvoll für sie ist). In der übrigen Schweiz aber hegt man die gleichen anständigen Empfindungen, und so sollte der Bundesrat in den nächsten Wochen einen Antrag behandeln, der die Ausweisung des Habsburgers fordert. Dieser Antrag wäre angenommen worden, infolgedessen: Servus!

Wie verlautet, geht Karlchen nach Spanien (wo er vermutlich unter „Zita"- und Gitarrebegleitung seinen Roman „Verdientes Schicksal des größten Schurken, der je auf einem Thron gesessen" niederschreiben wird).

Judenpogrome in Jaffa

oder die g'scheiteren Araber

H. E. In einer der letzten Ausgaben des „V. B." gab ich einen Bericht des A.B.-Dr. der „Neuen Züricher Zeitung" wieder, in dem [illegible] des Oberhebräers Samuel ist. [illegible] auf die freundlichen Beziehungen der Hebräer mit den eingeborenen Arabern hingewiesen.

Es scheint aber doch im gelobten Land zur Zeit nicht alles ganz koscher zu sein. Denn in Nr. 736 desselben Blattes berichtet der erwähnte A.B.-Dr. in einem über 250 Zeilen-Artikel über neue „schreckliche" Judenpogrome.

Wenn man auch weiß, daß der Jaffadoktor, der sicherlich ein Jude ist, nach althergebrachter Gewohnheit aus einem Floh einen Elefanten macht, wenn man sich auch erinnert, daß von jeher aus jeder erdrückten jüdischen Filzlaus ein Pogrom gemacht wurde, ganz braucht man sich seine Freude nicht verderben lassen: a bisserl was is scho wahr dran.

Also, wie war die Geschichte? Lassen wir zunächst den Dr. aus Jaffa selbst sprechen.

„Zum zweiten Male in der kurzen Frist von einem Jahre wurde eine palästinische Stadt zum Schauplatz eines schrecklichen Judenpogroms. Die Gelegenheit einer harmlosen Maifeier jüdischer Arbeiter (!!) in Jaffa wurde von der seit langem aufgehetzten und im geheimen vorbereiteten arabischen Menge zum Vorwand genommen, um die jüdische Bevölkerung in den inneren Stadtquartieren zu überfallen und fürchterliche Massakers anzurichten.

Gegen 1 Uhr mittags, am 1. Mai, begannen arabische Massen die letzten Teilnehmer des Maiumzuges in den äußersten Stadtteilen tätlich anzugreifen. Die wenigen noch auf der Straße befindlichen jüdischen Arbeiter zogen sich, um einen Zusammenstoß zu vermeiden (dös glaabst!), nach ihren Vereinslokalen zurück, und eine Wache von arabischen Schutzleuten wurde in den etwas entlegeneren Gegenden aufgestellt. Niemand ahnte Schlimmes, die Regierung selbst hatte ja den Maiumzug gestattet, und so glaubte man, daß es sich um ein gewöhnliches Scharmützel an der Stadtperipherie handle. (Das gehört nämlich zu den „freundschaftlichen Beziehungen" zwischen Juden und Eingeborenen!) Eine halbe Stunde später ertönten aber zahlreiche Gewehrschüsse; entsetzte Bevölkerungsmassen flohen aus den engen Gassen des jüdisch-arabischen Stadtviertels „Newe-Schalom" gegen das Stadtzentrum. Bereits gegen 2 Uhr schossen die arabischen Polizeimänner ohne jeden Einhalt auf jüdische Flüchtlinge, und die arabischen Bewohner begannen systematisch alle Läden und Bureaus der Hauptmarktstraße zu plündern und die geraubten Gegenstände in Säcken durch die Stadt wegzutragen. Eine jüdische Wache organisierte sich in Eile, aber nur mit kalten Waffen (das muß interessant sein!), da die Regierung keine Erlaubnis zum Tragen von Feuerwaffen geben wollte. Es begann ein regelrechter Kampf in sämtlichen bedrohten Straßen. Araber drangen in jüdische Häuser ein, rissen die Einwohner heraus, schlugen sie zu Tode und plünderten die eingebrochenen Häuser und Läden. So kam es, daß schon am Abend des ersten Tages 22 Tote und mehr als 100 Verwundete in die Spitäler und provisorischen Verbandstationen, die in Eile von den jüdischen Ärzten errichtet wurden, eingeliefert werden mußten. An einzelnen Stellen machten die Araber auch von Dynamitbomben Gebrauch, so daß die Zahl der Schwerverwundeten sehr hoch ist.

Das große Rätsel lautet: Was gab den unmittelbaren Anstoß zu diesem elementaren Ausbruch der brutalen Wut der arabischen Mordscharen? Es ist vorläufig weder von der Regierung noch von den Juden (das ist begreiflich!) noch auch von den meisten arabischen Führern selbst gelöst worden. . . . In Wirklichkeit scheint die schon wiederholt zum Ausbruch gekommene arabische Agitation gegen England und die Zionisten, die auch beim Churchill-Besuch einen Zusammenstoß in Haifa provoziert hatte, diesmal Erfolg gehabt zu haben. Der Haß der nationalistischen Araber gegen die jüdische Einwanderung fand bei dem scheußlichen Gemetzel im Emigrantenhaus, wo allein 12 Personen getötet und eine ganze Anzahl verwundet wurden, einen

an Roheit kaum zu überbietenden Ausdruck. Viele Spuren deuten auf eine lange Vorbereitung der arabischen Menge und auf eine systematische Bewaffnung derselben durch die judenfeindlichen Agitatoren hin. (Wahrscheinlich der nationalsozialistischen Bewaffnungszentrale in Bayern! Nicht?) . . . Und so wird das Jaffaer Pogrom nur eine traurige Episode mehr auf dem dornenvollen Wege des jüdischen Volkes zur Wiedererlangung seines Heimatlandes sein, ein weiteres Stück Martyrium einer an Leiden und Not gewohnten Gemeinschaft, wodurch aber deren Lebens- und Arbeitswille nicht beeinträchtigt werden kann."

Das große Rätsel für den Mann ist also: Was gab den Anstoß? Vielleicht der Umstand, daß die Araber dieselben gefühlsrohen Menschen sind, wie z. B. die bayerischen „Hitlergarden", denen gar nichts mehr heilig ist auf Erden, und die lediglich einen unüberwindbaren Brotneid haben, die noch nicht begriffen haben, daß das Judenvolk doch das befruchtende Moment im Völkerleben darstellt? Nein!

Vielleicht die Erkenntnis, daß die Juden in Palästina gewillt sind, selbst und ganz allein den Aufbau zu vollziehen und jedes andere Volk, das an Palästina grenzt, in Ruhe und Frieden zu lassen? Nein!

Aber vielleicht der Umstand, daß die Araber erkannt und gemerkt haben, was schon im Jahre 1899 in Nr. 12 der „Gesellschaft" der Jude Konrad Littenfeld (Alberti) so nett geschildert hat.

„Niemand kann bestreiten, daß das Judentum in hervorragender Weise an der Versumpfung und Korruption aller Verhältnisse Anteil nimmt. Eine Charaktereigenschaft der Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werte zu produzieren, Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werte zu produzieren ohne Aufwendung von Arbeit, d. h., da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist: der Schwindel, die Korruption, das Bemühen, durch Börsenmanöver, falsche Nachrichten mit Hilfe der Presse und auf ähnliche Weise künstliche Werte zu schaffen, sich diese aneignen, und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werte von sich abzuwälzen auf andere, in deren Hände wie Helena in Fausts Armen."

„Eine der gefährlichsten, spezifisch jüdischen Eigenschaften ist die brutale, geradezu barbarische Unduldsamkeit — wieder ein seltsamer Widerspruch bei einem Stamme, der jeden Augenblick laut nach Duldung schreit. Eine schlimmere Tyrannei kann nicht geübt werden, als sie die jüdische Clique übt." (Schreibt der Jude Sittenfeld.)

Wenn Kultur haben heißt: für die Erhaltung seines Volkstumes eintreten, dann glaub ich schon bald, daß die „Münchener Post" recht hat, wenn sie schreibt: „Neger und Araber haben oft mehr Kultur wie wir Deutsche."

Mir waren die Araber eigentlich nie unsympathisch.

Der versozialisierte Staat[1]

„Die künftige Entwicklung Australiens und seiner Gesellschaft liegt zweifellos in den Händen der Arbeiter (wohl richtiger Juden). Es wird also die bisherige Sozialpolitik, welche nicht ohne Erfolg das Entstehen oder den Fortbestand der sozialen Extreme hemmte, noch viel weiter ausgebaut werden und wird noch stärker nivellierend wirken. Wie denn auch immer das Schicksal der Volkswirtschaft Australiens sein mag, das eine scheint gewiß: eine Gesellschaftlich in unserem Sinne wird Australien nie erhalten. Ob das ein Vorzug oder ein Nachteil ist, muß jeder sich selbst beantworten.

Eine australische Kunst, Literatur und Wissenschaft gibt es so gut wie überhaupt nicht, wird es auch in absehbarer Zeit bei der nivellierenden Sozialgesetzgebung nicht geben, die das Entstehen selbst mittlerer Vermögen immer mehr erschwert und so materielle Mittel zur Pflege einer höheren Kultur nicht schaffen läßt.

Wette und Spiel und in großem Umfange auch der Alkohol sind die Dinge, denen man Opfer gerne bringt, um so weniger hat man übrig für Dinge der Wissenschaft oder der Kunst, es wäre ein außerordentlich heikles Problem, zu erörtern, ob eine fortgeschrittene soziale Gesetzgebung, wie sie Neuseeland und Australien hat, nicht nur das materielle Leben der großen Masse hebt, sondern auch dazu beiträgt, daß die gesamte Bevölkerung geistig gehoben wird. Ich habe außerordentlich starke Zweifel, daß dies der Fall ist; mir will scheinen, daß, wie mit der höheren Lebenshaltung die Bevölkerung nicht zunimmt, sondern entgegengesetzte Tendenzen zeigt, auch der Stand der Bildung nicht so in die Höhe geht, wie man es bei einer äußerst gesunden, trefflich genährten, mit Arbeit nicht überlasteten Bevölkerung eigentlich vermuten müßte."

[1] Aus: „Ins Land der sozialen Wunder" von A. Manes (Mittler & Sohn, Berlin). Ein besonderes Interesse hat das australische Versozialisierungsexperiment dadurch, daß es nicht auf Grund der Schwierigkeiten gescheitert ist, wie die Bolschewisten immer als Entschuldigung für sich anführen. In Australien hat es keinen Kriegszusammenbruch, keine Blockade und keinen Bürgerkrieg gegeben. Man wählte aus freien Stücken die Vollsozialisierung und hat heute den Beweis, daß das System unbrauchbar ist. K—n.

Englisch-französische Freundschaft

Sie waren nicht immer so intim, die zwei großen „Kulturnationen" zu beiden Seiten des Kanals.

Es war im Februar des Jahres 99, als die Engländer den Oberstleutnant Marchand glücklich aus Faschoda hinausgeekelt hatten, da hörte man in Frankreich noch nichts von „Entente cordiale". Man haßte die Engländer zeitweilig mehr als die Preußen.

Im Hafen von Villefranche, zwischen Nizza und Monte Carlo, lag die französische Mittelmeerflotte, eine Flotte von ziemlich zweifelhafter Kampfkraft. Ein großer, neuer Kasten, die „Carnot" lag ganz schief im Wasser, durch einen Konstruktionsfehler, wie es hieß. Neben den französischen Schiffen ankerte der englische Kreuzer „Venus"; wahrscheinlich gerade die „Venus", aus Aufmerksamkeit für die Königin Viktoria, die um diese Jahreszeit ihren Wisky und die andern Schnäpse, die bei dieser erlauchten Dame zum Regieren gehörten, an der Riviera zu trinken pflegte. Sie hatte ihren Schnapsausschank in Cimiez bei Nizza aufgetan. Auch dieses Jahr war sie gekommen. Jedesmal, wenn sie nachmittags ausfuhr, mußte eine französische Ehrenkompanie antreten. Das wurmte die Franzosen arg, und es war für einen Deutschen erbaulich anzuhören, mit welch liebevollen Ausdrücken Militär und Volk die dicke, alkoholische Herrscherin belegten.

Die Matrosen der „Venus" hänselten ihre Kameraden von der französischen Flotte mit der Blamage von Faschoda und es setzte eine Riesenstecherei ab, mit einer erheblichen Anzahl kalter Franzosen und Engländer. Ähnliche Auftritte gab es in verschiedenen Hafenplätzen des Mittelmeeres.

In aufmerksamer Weise nahm sich die französische Karrikatur der Engländer an.

Eine Nummer von „Le Rire" vom 23. November 99 leistet Erhebliches in Erkenntnis der englischen Krämerseele. Einige Proben:

Historia sitzt auf ihrem Thron. In der Hand hält sie die Geschichte Englands. Ein Franzose steht davor und schreibt darunter: „Merde". Das stimmt nun gewiß, aber die Franzosen von heute schreiben ihre Geschichte auch mit nichts anderem.

Ein weiteres Bild: Ein englischer Passagierdampfer hat ein Segelboot überrannt. Kein Mensch kümmerte sich darum, denn Time is money." (Zeit ist Geld.)

Man sieht Napoleon auf St. Helena. Resigniert sagt er: „Ich habe alle Völker besiegt, und bin jetzt der Gefangene des gemeinsten."

Ein Bild bringt die Kreuzigung Irlands, ein anderes zeigt eine Hyäne in der Wüste. „Teufel nochmal," sagt sie, „da ist ein Engländer vorbeigegangen, da gibt es nichts mehr zu fressen!"

Eine spätere Nummer derselben Zeitschrift ist dem Burenkrieg gewidmet. Englische Generale werden nur als ausgewachsene Idioten geschildert. Ein General auf Erkundung, mit der Karte Transvaals in der Hand, rennt mit dem Kopf an ein Kopje. „Oha, ein Berg!" merkt er sofort.

Ein Dutzend Engländer eskortieren einen gefangenen Buren und puffen ihn. Englische Schande wird in allen Tonarten geschildert.

Und heute? Die Franzosen, die sich so aufgeregt hatten über englische Greueltaten, sie machen jetzt ganz dasselbe wie die Engländer.

Liebet einander, denn ihr seid einander wert, aber haut euch bald wieder, das seid ihr noch mehr wert, und es wäre nicht das erste Mal! Zwei so edle Völker, deren beider Geschichte mit „merde" geschrieben ist. F. d. C.

Das verratene Deutschland

A. H. Unter den Vorwürfen, die von der deutschen Arbeiterklasse am bittersten empfunden wurden, stand wohl in erster Linie der, daß der deutsche Arbeiter ein vaterlandsloser Geselle wäre.

Wie unberechtigt, ja geradezu verbrecherisch leichtfinnig dieser Vorwurf gefällt wurde, erscheint durch nichts besser bewiesen, als durch den letzten Krieg.

Wer sich noch zurückversetzt in die Tage des August 1914, wer diese grenzenlose Begeisterung vor seinem Auge noch einmal vorüberziehen läßt, die damals nicht nur Angehörige der bürgerlichen Stände erfaßt hatte, sondern im wahrsten Sinne das ganze deutsche Volk, wer endlich den unerhörten Strom von Freiwilligen überprüft, der vom letzten Arbeiterjungen bis zum Hochschüler hinauf gebildet wurde, der muß doch wohl sagen, daß ein Volk, das vaterlandslose Arbeiter hätte, den Krieg nicht in der Weise hätte beginnen können, wie Deutschland 1914, am wenigsten aber 4½ Jahre gegen eine ganze andere Welt hätte durchhalten können.

Nein, der deutsche Arbeiter war wahrhaftig alles andere eher, als vaterlandslos gesinnt. Auch darüber kann wohl kaum ein Zweifel sein, daß gerade er in seiner überwältigenden Mehrheit im Kriege, besonders auch in den industriellen Gegenden Deutschlands, im Hilfsdienst usw. die schweren, ja schwersten Opfer zu bringen hatte.

Der Vorwurf „vaterlandsloser Geselle" entspringt ebensosehr einer gewissen, sagen wir, geistigen Beschränktheit, als einer auch unglaublich großen Portion von Feigheit.

Geistiger Beschränktheit: Gewiß hat die Presse des deutschen Arbeiters, oder besser der sogenannten deutschen Arbeiterparteien, Sozialdemokratie usw., die ganzen langen Friedensjahre alles getan, um Deutschland schlecht zu machen, herunterzusetzen und zu beschmutzen. Der Ausdruck „Hunne" und „Barbare" hätte nie in diesem Umfange in der ganzen anderen Welt Fuß fassen können, wenn er nicht dauernd durch deutsche Preßkanaillen gespeist worden wäre. Aber waren das etwa nur Arbeiterzeitungen? War das nicht auch die „Frankfurter Zeitung" und das „Berliner Tageblatt" genau so?

Wer aber hat wirklich damals geglaubt, und wer kann glauben, daß der deutsche Arbeiter dafür verantwortlich gemacht werden kann, was in diesen Kloaken der sogenannten öffentlichen Meinung alles verzapft wird?

Will man etwa auch das deutsche Bürgertum verantwortlich machen für diese dauernde Giftjauche, die aus der „Frankfurter Zeitung" herausströmt?

Das würde sich der Herr Bimpfinger schön verbieten.

Zu dieser geistigen Beschränktheit aber kommt dann noch die Feigheit, die darin liegt, daß man Millionen ehrlich schaffender eigener Volksgenossen lieber mit dem schwersten Vorwurf, den es überhaupt geben kann, dem der „Vaterlandslosigkeit" belegt, statt den Mut zusammenzuraffen und den zu brandmarken, der zu brandmarken ist.

Das ist ganz gleich, ob eine Zeitung eine bürgerliche oder proletarische Farbe hat, das ist bloß die Frisur, am Parfüm aber, das von jeder ausströmt, kann man die Hexe erkennen, die dahinter lauert.

Wer hat denn nun tatsächlich 99% aller deutschen Zeitungen genau so, wie auch die aller außerdeutschen in seinen Krallen?

Doch nicht etwa der deutsche Arbeiter oder der deutsche Bürger?

Die frühere Zeit hat ja dem Juden immerhin noch etwas Zurückhaltung auferlegt. Er mußte damals noch den Biedermann mimen, wenn notwendig sogar „national" sein. Seit ihm seine Revolution gelungen ist, fällt diese Rücksicht weg, und er gibt sich, wie er ist.

Wer die jüdische Presse der letzten Zeit durchliest, und zwar als Deutscher durchliest, dem ballt sich die Faust aus Wut über diese laufende Erscheinung von Verrat und Verkauf unseres Volkes.

Da braucht man nicht erst die Berliner „Rote Fahne" oder die „Freiheit" in die Hand zu nehmen, diese hundsföttische Niederträchtigkeit, dieses dauernde Verleumden des eigenen Volkes, dieses ununterbrochene Hinweisen des Gegners auf Dinge, die ihm Grund zu neuem Einschreiten gegen Deutschland bieten könnten, dieses spulwurmähnliche Kriechertum, diese ewig schleichende Denunziererei kann man vielleicht nirgends so gut studieren, als gerade an unseren hiesigen Judenwischen, die sich Arbeiterzeitungen betitulieren.

Während sich jedem ordentlichen Kerl unter uns das Herz zusammenkrampft, wenn er liest, wie dieses polnische Banditengesindel unsere Volksgenossen in Oberschlesien niedermetzelt, während der Gebildete mit Schrecken eine Zeit über Deutschland hereingebrochen sieht, die ähnlich den Jahrhunderten tiefsten Elendes und größter Ohnmacht unseres Vaterlandes Stück um Stück unseres Volkes sich wehrlos herausreißen läßt, ohne daß das andere Volk und die Institution, die sich zum Hohn jeder Vernunft Regierung, Reichsregierung heißt, sich auch nur im geringsten darum kümmert, während der Denkende endlich sich sagen muß, daß ein Verlust Oberschlesiens uns in wirtschaftlicher Hinsicht restlos vernichtet, geht so ein Lumpenorgan, wie die „Münchner Post", her, und denunziert jeden Versuch des deutschen Volkes, sein Eigentum sich zu bewahren und die Volksgenossen vor der restlosen Abschlachtung zu behüten, sofort in der Absicht, der Entente eine neue Schlinge für unser Volk daraus winden zu helfen. Wer dieses jüdische Bonzenblatt allerdings kennt, wundert sich darüber nicht, im Gegenteil, es wäre doch zu verwundern, wenn ein Hebräer jemals anders handeln würde.

Wir erwarten natürlich nicht, daß eine deutsche Staatsregierung, oder auch eine bayerische, den Mut hat, gegen dieses dauernde Denunziantentum einzuschreiten.

Wir erwarten aber und sind überzeugt, daß es uns gelingen wird, unterstützt gerade durch die Hiebe der Entente, unser Volk zu jenem Charakter zu erziehen, der diesen hochverräterischen Kanaillen dann das Handwerk legen wird.

Wenn diese Talmudjournalisten heute andauernd nach Vergeltung brüllen gegen diejenigen, die einen Hochverrat dadurch begehen, daß sie die gesalbte Reichsjudenregierung statt im Staube kriechend zu bewundern, zu bekämpfen sich erdreisten, dann wollen wir nach Vergeltung rufen gegen die, die Hochverrat treiben an den Millionen schaffender deutscher Volksgenossen.

Wir hoffen zuversichtlich, den jüdischen Preßcanaillen einst noch das Maul zu verstopfen und, wenn es nicht anders geht, dann so, daß man diese jüdischen Denunzianten und ihre deutschen Mithelfer.....

Der Sieg Moskaus in Prag

Von unserem ständigen Mitarbeiter in der Tschechoslowakei.

Moskau erringt nicht nur Siege mit seiner Roten Armee, es erringt auch unblutige Siege: Siege der Idee und des Prinzipes, die oft viel gefährlicher sind, als die Pyrrhussiege seiner Truppen. Einen solchen Sieg errang Moskau zu Pfingsten in Prag. Die tschechischen Linkssozialisten, die bisher unter dem Einflusse des Opportunisten Smeral nicht willens waren, die 21 Moskauer Bedingungen unbeschaut anzunehmen und gegen das Ultimatum Moskaus sich zur Wehre setzten, die, statt von einer Weltrevolution, von einer Revolution nach tschechoslowakischem Geschmacke träumten, einer Revolution, die sich in solch urbanen Formen vollziehe, daß die Integrität des tschechischen Staates unberührt bleibt, haben ihren Widerstand aufgegeben und auch ihrerseits ihren Kotau vor Moskau gemacht. Und doch wurde erst vor kurzem bekannt, daß Moskau keineswegs gesonnen ist, den tschechischen Staat als ein Wiegengeschenk der Revolution zu respektieren; denn diese Revolution war eine bürgerliche Revolution, und das Ei, das sie ausgebrütet hat, ist für die russische Revolutionshenne ein fremdes Kuckucksei. Moskau ist also nicht willens, den tschechischen Staat zu respektieren und sieht insbesondere in der Besitznahme der Slowakei einen glatten Raub. Mit Rücksicht auf die nationale Stimmung auch bei den tschechischen Kommunisten war Smeral gegen einen bedingungslosen Anschluß und Kreibich spottete über ihn, es herrschten Levimanieren zu Prag und nach dem Sprichworte „Wenn der Berg nicht zum Propheten komme, müsse der Prophet zum Berge kommen", wolle Smeral, daß sich die dritte Internationale ihm, nicht aber er sich der dritten Internationale anschließe. Man nannte Smeral den Fabius cunctator der tschechischen Revolution. Kreibich aber drängte zu Taten. Und was tut in einem solchen Falle ein braver, rechtgläubiger Kommunist? Er verklagt den Bruder vor dem Moskauer Tribunal, während er selbst ausruft: „Herr, wie danke ich dir, daß ich nicht so bin wie dieser". Und Moskau runzelte die Stirne und berief Smeral vor die Inquisition. Und Smeral kam. Er tat, was eben ein Opportunist in seiner Lage zu tun pflegt, er zeigte Reue, leistete Abbitte und versprach Besserung. Moskau aber sandte als seinen Sendboten Kreibich, den Führer der deutschen Kommunisten, nach Prag, auf daß er, gleich dem Höllenhund Cerberus, über die Grundsätze der dritten Internationale wache.

Smeral dürfte als der schlaue Fuchs Moskau und Kreibich hineingelegt haben. Der bedingungslose Anschluß wurde mit [illegible] gegen 7 Stimmen beschlossen, Smeral verwies auf seine großen Erfolge, denn seiner Taktik sei es zuzuschreiben, wenn Moskau heute im tschechischen Proletariat eine Armee von 500 000 Mann habe. Moskau hat in der Form gesiegt und Smeral wird doch seine Politik auf eigene Faust weiter betreiben. Mit dem Anschlusse der tschechischen Linkssozialisten an Moskau ist nun auch der Weg zu einer einigen kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, die Tschechen, Deutsche, Magyaren, Polen umfassen soll, frei. Kreibich hat die Sehnsucht, das Haupt dieser internationalen kommunistischen Partei zu werden und spricht, um sich den Tschechen anzubiedern, heute in Versammlungen mehr tschechisch als deutsch. Seine scharfe Kritik an Smeral entspringt unstreitig seiner eigenen Führungssehnsucht. Es kam auch auf dem Gründungskongreß der tschechischen kommunistischen Partei zu zwei ziemlich scharfen Zusammenstößen zwischen Kreibich und den tschechischen Kommunisten. Wie die deutschen Kommunisten über die tschechischen denken, geht aus ihren beiden Tagblättern „Vorwärts" (Reichenberg) und „Der Kampf" (Mährisch-Ostrau) klar hervor. Ersteres Blatt schreibt: „Alles in allem kann man Smeral so charakterisieren: als revolutionärer Theoretiker steht er Otto Bauer nahe, als mutiger Revolutionär steht er Fritz Adler nach. Was hat das aber mit der dritten Internationale zu tun? Und darum müssen wir es ganz offen aussprechen, die Abstimmung Smerals und seiner Anhänger für den Beitritt zur dritten Internationale und die 21 Bedingungen war entweder eine Irreführung oder ein Selbstbetrug... Das aber, was wir Smeral als einen unverzeihlichen Fehler anrechnen müssen, was einem Betruge am Proletariat gleichkommt, ist der Mangel an Ehrlichkeit der Arbeiterschaft gegenüber.... Smeral hat auch diesmal wieder zugunsten seines Ideals: der Massenpartei, alle kommunistischen Grundsätze fahren lassen und ist geblieben, was er immer war, der größte Opportunist im tschechischen Lager der Linken. Der Kongreß ist zwar ein Schritt nach vorwärts, aber er hat noch die Schaffung einer kommunistischen Partei gebracht, denn er hat noch nicht Klarheit und Reinheit gebracht." — „Der Kampf" aber schreibt: „Smeral hat durch seine Kongreßrede endgültig und unabwendbar seine Unfähigkeit erwiesen, Führer einer wirklich kommunistischen Partei zu sein und daran ändert die Tatsache, daß er auf diesem Kongresse sich scheinbar noch behaupten konnte, nicht das mindeste." Und nun wird Kreibich als Führer lanciert; es heißt: „Kreibich dagegen hat am deutschen Kommunistenkongreß in Reichenberg alle nationalen Reste der kommunistischen Sache zuliebe über Bord geworfen, um der Vereinigung auch nicht das geringste nationale Hindernis mehr in den Weg zu stellen." Der Unterschied zwischen Kreibich und Smeral ist der Unterschied zwischen dem nationalen Empfinden im deutschen und tschechischen Proletariat.

Unterm Scheinwerfer

Ist alles dunkel ...

In München tagte der Landesverband bay. (?!?) Viehhändler. Obwohl man hübsch unter sich blieb, sogar die Vertreter der Presse nicht zuließ, gehen in der Stadt die mannigfachsten Gerüchte über die vollkommen einwandfreien „Geschäftchen", die auf der Tagung gemacht worden seien. So sollen als Bagatell-Reingewinn 16 Millionen Mark so verteilt worden sein, daß auf je 300 M. Einlage 3000 M. treffen. Der Verbandssyndikus soll nicht, wie er verlangt, 400000 M., sondern bloß 240000 M. Vergütung (für welche Arbeit?) erhalten. Wenn man weiß, welcher Klasse die sogenannten bayr. Viehhändler angehören, dann glaubt man hier allerdings nicht gleich, daß die hinter verschlossenen Türen gemachten Geschäfte etwa gar nicht koscher gewesen seien. Um aber Mißverständnissen vorzubeugen, würde der genannte Verband gut daran tun, zu diesen Dingen irgendwie Stellung zu nehmen.

Ein „deutscher" Lyriker

(Eine Kostprobe jüdischen Geistes.)

Und die schönste Stelle vielleicht lautet: „Und ich strich ihr über die Haare und sagte: Ich liebe deine Zehen, ich liebe deinen Schmerz und den Schmutz und die Krankheit. Aber es war wenig nur, was ich versprach, denn mein Gefühl war viel größer, und dies war noch lange nicht die Grenze, und sie lächelte glücklich und fern. Ich hatte vieles, was ich noch keiner Frau gegeben, ich hatte zahlloses, was in mir aufbrach, daß ich vor Glück verging." — „Edschmid erleidet seine Geschmackskrisen im besten Deutsch zwischen zwei Bettüchern. Er sagt dann einer Frau, daß ‚zahlreiche Frauen' auf ihn warten, daß er ‚Ehren geil erstrebe, Fahrten unendlich unternähme und strahlende Großherzoginnen besäße, stürbe auch darunter weg das Herz vor Trauer wie eine abgebissene Frucht'." — „Liliencron hat auch Novellen geschrieben: Handgriff, Wurf, die lyrische Begleitung künden die Novellen Edschmids an."

So René Schickele in seinem Lobgesudel über Kasimir Edschmid in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 368 vom 21. Mai. 21. Preisfrage: Wer ist jüdischer und unverschämter, der „Kritiker" oder der „Lyriker"?

Wer wundert sich?

In der Ausgabe vom 18. Mai der „Münchener Ztg.", einem sogenannten nationalen, bürgerlichen Blatt der Prägung, die jeweils die günstigste ist, steht folgendes Inserat zu lesen:

„I. Direktrice
die in ersten Häusern tätig war, für die Anfertigung
von französischen Kleidern suchen
Hirsch & Co., Dresden."

Hier sollte man nicht nur singen: Ich schieß den Hirsch ....

Aus der Bewegung

Am Mittwoch, den 25. Mai spricht im Mathäsersaal O. Ballerstedt. Damit Ballerstedt nicht vergißt, daß er nur Diplomingenieur aber nicht Politiker sein darf, erscheinen zu der Versammlung die Abt. 2 und 4, sowie möglichst viele Parteigenossen der innern Stadt.

Pfingsttagung des deutschen Schulvereins und des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Salzburg

Seit die Nationalsozialisten Deutschösterreichs und Reichsdeutschlands sich im August 1920 in Salzburg zu einer gemeinsamen Partei zusammengeschlossen haben, wurde auch in verschiedenen anderen großen Körperschaften der Wunsch laut durch Vereinigung mit gleichgesinnten und gleichen Zielen nachstrebenden Vereinen Deutschösterreichs sich zusammenzuschließen um damit nach außen den Eindruck zu erwecken, daß der Anschluß Deutschösterreichs in deutschdenkenden Kreisen und in geistiger Beziehung schon längst vollzogen ist.

Dem zur Zeit im Lande Salzburg hell auflodernden Anschlußgedanken war es überaus förderlich, daß die Hauptversammlungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland und des Wiener deutschen Schulvereins, die beide den Zweck hatten, die Vereinigung genannter Körperschaften zu vollziehen, gerade in Salzburg abgehalten wurden. Die Anteilnahme sowohl von hüben als auch von drüben war ungeheuer. Während am Pfingstsonntag die Hauptversammlung des deutschen Schulvereins stattfand und am Pfingstdienstag der Verein für das Deutschtum im Ausland tagte, fand am Pfingstmontag im Salzburger Stadttheater die Festversammlung statt, in der die Vereinigung vollzogen wurde und die in eine große machtvolle, nationale Kundgebung, hauptsächlich für den Anschluß, ausklang. Von besonderer Bedeutung war die Rede des Vorsitzenden des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Exzellenz v. Dirksen, der darauf hinwies, daß der Verein für das Deutschtum im Ausland, seit seiner Gründung im Jahre 1881 mehr als 6 Millionen Mark (Friedenswert) der Erhaltung deutscher Schulen in den bedrohten Gebieten zuwendete. Die erste und größte Arbeit des V.D.A. sei die Erhaltung des deutschen Schulwesens in Siebenbürgen gewesen. Es gäbe kein Kronland Österreichs, für das der V.D.A. nicht bereits gewirkt hätte. Seine Tätigkeit habe sich sogar über das Meer, hauptsächlich nach Brasilien erstreckt.

Die Vorbereitung und Durchführung der gesamten Veranstaltungen, ganz besonders der mannigfaltigen Unterhaltungen (Festvorstellung, Volksfest) für die erschienenen Gäste, lag in den Händen des verdienten Vorkämpfers des deutschen Schulvereins und der deutschen Arbeiterpartei in Salzburg, Rechtsanwalt Dr. Troyer.

•

Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund

Unsre Kreise werden schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß unser Bundesvorsitzender, Landrat a. D. von Hertzberg, voraussichtlich am Montag, den 30. oder Dienstag, den 31. d. M. in öffentlicher Versammlung hier sprechen wird. Näheres noch durch Maueranschlag und Presse.

Weiterhin machen wir unsere Mitglieder und Freunde auf die zugunsten der Oberschlesier veranstaltete vaterländische Feier mit Filmvorführungen am Freitag, den 27. d. M. im „Bürgerbräukeller" an der Rosenheimer Straße aufmerksam.

•

Nationale technische Organisationen

Die nationale Gewerkschaften aller Techniker ist der „Neue Deutsche Technikerverband", der im ganzen Reiche erfreuliche Fortschritte macht. Die linksradikale Richtung des „Bundes der technischen Angestellten und Beamten" veranlaßt alle auf dem Boden der Wirklichkeit stehenden, national gesinnten Techniker, sich diesem Verbande anzuschließen. Er ist dem „Gesamtverband Deutscher Angestellten-Gewerkschaften" (christlich-nationale Richtung) angeschlossen.

In gleicher Weise entwickelt sich auch der „Deutsche Werkmeisterbund", der ebenfalls zum Gesamtverband („Gedag") zählt. Die national gesinnten Werkmeister rücken allenthalben von dem an den „Afa-Bund" gefesselten Werkmeisterverband ab. Die Geschäftsstelle des Ortsausschusses des „Gesamtverbandes Deutscher Angestelltengewerkschaften", Kaufingerstr. 1—3/II, nimmt Anmeldungen von national gesinnten Technikern und Werkmeister jederzeit entgegen.

•

Erste Reichstagung deutscher Kaufmannsjugend

Zu Pfingsten versammelten sich in Leipzig 5000 Vertreter der deutschen Kaufmannsjugend zu einer Tagung, zu der die Jugendabteilung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes aufgerufen hatte. Die deutsche Kaufmannsjugend gab hierbei ihren Willen kund, sich durch Selbsterziehung zu kraftvollen sittlichen Persönlichkeiten zu entwickeln und mit allen Kräften an der Bestimmung des deutschen Wirtschaftsgeistes und an der Gestaltung der deutschen Zukunft mitzuwirken. Der festliche Begrüßungsabend war so rege besucht, daß der größte Saal Leipzigs nicht ausreichte, die erschienenen Teilnehmer zu fassen. Es wurden sowohl turnerische Wettkämpfe und sportliche Veranstaltungen, als auch Proben der Berufstüchtigkeit unter ganz außerordentlicher Beteiligung abgelegt. Ferner wurde ein riesiger Fackelzug zum Denkmal des ersten Reichskanzlers Bismarck und in der Halle des Völkerschlachtdenkmals eine Weihestunde abgehalten. Den Höhepunkt der Tagung bildete das jubelnd zum Ausdruck gebrachte Bekenntnis:

„Wir, die Kaufmannsjugend im D.H.V., wollen an Leib und Seele ganze Männer werden und im Berufe die Tüchtigsten sein. Wir wollen in der Lehre und durch Eingliederung in unsere Gewerkschaft rastlos und freudig an uns arbeiten. Wir wollen durch unsere Arbeit im Leben, im Beruf und in der Gewerkschaft unserem Volke dienen, dem wir uns aufs innigste verbunden fühlen."

Im Anschluß an die Tagung fanden verschiedene gemeinsame Wanderfahrten statt.

Macht Arbeiter und Angestellte nicht brotlos!

Kauft unter keinen Umständen auch nur ein einziges Stück Ware unserer Feinde!

Münchner Nachrichten

Deutsche Fliegergedenktage

Eine von ernster Stimmung getragene Gedenkfeier für die gefallenen deutschen Fliegerhelden fand Freitag abend im Odeon statt.

Auftakt und Ausklang der Feier gaben Beethovens Ouverture zu Coriolan und die III. Sinfonie (Eroica). Ministerpräsident von Kahr und Major Pohl hielten tiefempfundene Gedächtnisansprachen, W. Regnel vom Nationaltheater sprach meisterhaft einen von Dir. Lang verfaßten Vorspruch.

Nach der Feier im Odeon kam am Platz vor der Feldherrnhalle eine spontane vaterländische Kundgebung zustande.

Samstag nachmittag wurden auf Oberwiesenfeld Passagierflüge ausgeführt und am Sportplatz nördlich des Kanals fanden Staffelläufe und Fußballwettkämpfe statt. In letzterem siegte Amsterdam Blau-Weiß gegen F.A. Bayern des Turn- und Sport-Ver. Jahn mit 2:0 (2:0).

Dem Spiel wohnte auch Ludendorff bei, stürmisch begrüßt bei seinem Erscheinen.

Der Sonntag brachte eine Morgenaufführung im Nationaltheater. Zuerst die Ouverture zu Leonore in C Nr. 3 von Beethoven, sodann Vorspiel und Festwiese aus „Die Meistersinger von Nürnberg". Ein weihevoller Augenblick war es, als nach Schluß des Spieles Mitwirkende und Gäste gemeinsam das Deutschlandlied sangen, begleitet vom Orchester des Nationaltheaters.

Den Schluß der Veranstaltung bildete ein recht gemütlicher Fliegerabend im Löwenbräukeller. Die Kapelle Windisch brachte durch ihre flotte Musik bald Stimmung unter die Gäste, Major Pohl, der verdienstvolle Leiter der Fliegergedenktage, verlas unter oftmaliger Zustimmung Kundgebungen deutscher und deutschösterreichischer Fliegervereinigungen. Auch die türkischen Flieger hatten kameradschaftliche Grüße gesandt. Es folgte die Preisverteilung für die Sportkämpfe am Samstag.

Herr Zöpfel vom Nationaltheater brachte Lieder zur Laute, während Frl. Menari und Herr Hans Bär vom Gärtnerplatztheater, beide stürmisch begrüßt, mit Solopartien und Duett, in bekannt meisterhafter Weise erfreuten.

F. d. C.

Eröffnungsfeier der Münchener Maispiele

Erquickende, wärmende Strahlen sandte die liebliche Maiensonne vom hellblauen, leuchtenden Himmelsgewölbe, als sich die Tore des Ausstellungsparks öffneten und die Ehrengäste zur Eröffnungsfeier der Münchener Maispiele einzogen. Etwas abseits vom wogenden, lärmenden Getriebe des Festplatzes, am Rande der großen Wiese hinter dem Ausstellungscafé, fand der feierliche Akt statt. Dort hatte bereits eine Regimentskapelle Aufstellung genommen. Unter den festlichen Klängen einer lieblichen Weise aus den Meistersingern nahte aus dem gegenüberliegenden Gebüsch eine Schar froher Kinder. Voran, von bärtigen Gnomen gezogen, rollte ein mit Grün geschmückter, mit Blumen und Girlanden reich verzierter Wagen, auf dem der „Frühling" thronte, ein anmutiges Mädchen in lieblichem, zartem Gewande. Zwei Gärtnerburschen in Hemdärmeln, mit grünem Schurz, setzten das junge Lindenbäumchen, das eine Gruppe kleiner Mädchen trug, in die Erde. Hierauf traten Herr Prof. Habermann (Vertreter der Kunst), Rektor Frank (Vertreter der Wissenschaft), I. Bürgermeister Schmidt (Vertreter der Stadt) und der I. Vorsitzende der gesamten Akademikerschaft, Herr Illig, nacheinander an das Bäumchen und wünschen ihm und der jungen Künstlerschaft ein glückliches Gedeihen und Fortbestehen. Ein kleines, holdes Mädchen gab dem jungen Bäumchen die erste Nahrung, der „Frühling" brachte ihm poetische Weiheworte dar, und eine Gruppe junger Tänzerinnen führte während seiner Pflanzung einen fröhlichen Reigen auf. So endete die würdige und weihevolle Feier, die Pflanzung des Lindenbäumchens, das noch lange zeugen möge von den Werken unserer jungen Künstler, denen zu Ehren es gesetzt wurde.

H. S.

Soll die Bayerische Hausrathilfe bestehen bleiben?

Diese Frage harrt noch der Beantwortung. Gewisse Verbände haben nämlich der Handelskammer München Beschwerden betreffend Bayer. Hausrathilfe eingereicht, mit anderen Worten, verschiedene Möbelfabrikanten- oder -Verbände wollen die Bayerische Hausrathilfe unschädlich machen, aus dem Wege räumen, um in der Preisbestimmung wieder freie Hand zu haben. Von unserem Standpunkt aus betrachtet, müssen wir uns fragen, ob da nicht wieder Alljuda die Hände im Spiele hat. Zu verwundern wäre es ja nicht, denn sie sind es ja, die den Geld- und Warenmarkt immer mehr an sich reißen, die die großen Warenhäuser besitzen, und die die Gesamtmonopole aller Erzeugnisse in ihren Klauen vereinigen wollen.

Kunst?

Eine gründliche Abrechnung mit denen, die's angeht

Von Adolf Vogl.

2. Fortsetzung

Die Geschichte der Menschheit stellt, mit dem Auge des Alltags gesehen, eine „gemeine Wirklichkeit" in unserem Sinne dar. Aber hinter dieser steht ihre höhere, ihre (platonische) Idee, die, wenn sie durch ein Kunstwerk vermittelt wird, jedem empfänglichen Gefühle auch den tiefern Sinn des Weltgeschehens erschließt, und zwar innerhalb gewisser Grenzen, die dem Kunstwerk von der Idee selbst gezogen werden. So stellt uns der Maler bereits mit jedem Porträt einen Mitschöpfer der Menschheitsgeschichte vor, der uns, auch wenn wir ihn nicht persönlich kennen, in Bann hält, eben weil wir seine (platonische) Idee im Bilde vor uns sehen, seine höhere, metaphysisch angelegte Wirklichkeit, das Bild seines Willens, seines Charakters. Will der Maler von der Idee der Menschheit noch mehr vermitteln, dann wird er nicht etwa die Kunst des Porträtierens soweit zu „entwickeln" versuchen, bis nur mehr eine Verzerrung übrig bleibt, sondern er wird sich dem Historien- oder Genrebild zuwenden von der Art etwa des letzten Aufgebots Defreggers. Will er aber immer noch mehr vermitteln, dann darf er nicht etwa die ganze Malerei über die Grenzen dieser Kunst hinausentwickeln wollen (was die bekannten futuristischen Wechselbälge ins Leben riefe), sondern muß jetzt die Dichtkunst zu Hilfe nehmen. Das Material derselben, nämlich die von der Anschauung und von Gefühlen abgezogenen Begriffe, die dazu bestimmt sind, Anschauliches und Gefühltes wieder weiterzuvermitteln, dieses Begriffsmaterial zaubert, von einem echten Dichter gebraucht, vor unsere Phantasie gar viele Ideenbilder, deren Wiedergabe anderen Künsten versagt bleibt. Aber auch auf so hoher Warte der Ausschau über das geheime Reich der Ideen treten noch gewisse Unterschiede zutage. Ein Liebesgedicht oder ein solcher Roman schält aus der gemeinen Wirklichkeit gewißlich auch den Ideenkern, die höhere Wirklichkeit heraus. Aber wer nicht bloß den Kern des Liebeslebens, sondern den tiefen Sinn des Daseins überhaupt erfühlen möchte, der wird ein anderes Kunstwerk, ein Drama, den „Faust" oder „Peer Gynt" sich vorführen lassen.

Das Wort, die Handlung, die Mimik, die Gebärde, die Szene des Dramas kann noch erheblich beseelt werden durch die urtiefste aller Künste, die melodienreiche, niemals ausschöpfende Musik. Mozarts „Don Juan", Webers „Freischütz" sind solche dramatische, musikdurchdrungene künstlerische Abbilder des innersten Wesens der Welt. Im vorigen Jahrhundert erfuhr gerade diese Kunstart, Oper genannt, noch eine besondere, letzte Steigerung. Das Genie Richard Wagners, des Zeitgenossen Schopenhauers, hatte sich dazu gedrängt gefühlt, den letzten, verborgensten Sinn des Daseins, sozusagen die Uridee der Welt, in diejenige Kunstform zu bringen, die der Weite jener Idee vollkommen angemessen ist. Wenn er dabei auf die hergebrachten engeren Formen der kleinromantischen Ideen verzichtete, so geschah dies nicht etwa aus jener dünkelhaften Verachtung, womit moderne Judenjungen eine überlegene Genialität vorzutäuschen versuchen, sondern einzig und allein deshalb, weil die darzustellende Uridee (siehe „Ring des Nibelungen") nicht diese Form, sondern eine andere verlangte.

So entstand das „Kunstwerk der Zukunft". Dieser vom Genie selbst geprägte Begriff besagt allein schon, daß mit den Darstellungen der Uridee auch die weiteste Grenze ihrer Form gewonnen ist, die für jede Zukunft ausreicht. Aber da im vorigen Jahrhundert die Gewinnung des Kunstwerks der Zukunft zeitlich mit einer sich fast überstürzenden Entwicklung der Wissenschaften und Technik zusammenfiel, wurde die (trotzdem noch gebliebene) Unwissenheit in Sachen der Kunst noch um den besondern Wahn bereichert, daß die Norm der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung auch für die Kunst maßgebend sei, d. h., daß seit der Erklimmung jenes höchsten Ziels der dramatischen Kunst erstens alle früheren Kunstformen „überwunden" seien, und daß schließlich auch jene letzte noch überwunden und „zerschlagen" werden müsse, mit andern Worten, daß man das Kunstwerk der Zukunft in ein solches der Vergangenheit zu verwandeln habe. Dieser Irrtum läßt sich zusammenfassen in folgenden Trugschluß: Weil die alte Postkutsche der Eisenbahn und dem Kraftwagen weichen mußte, muß auch die alte Kunst, den Platz räumen zugunsten einer neuen. Mit andern Worten: Weil das Unzulängliche in Wissenschaft und Technik am deutlichsten am überwundenen Alten auffällt, muß auch in der Kunst das Alte unzulänglich sein und deshalb überwunden werden. Fürwahr ein würdiges Seitenstück zu der bekannten Folgerung: Alle Gänse haben zwei Beine; du hast zwei Beine; also bist du eine Gans.

Dieser Verstoß gegen ein einfaches Denkgesetz trat in der Praxis derart in die Erscheinung, daß man sich gegenseitig überbot im Erfinden „neuer" Künste, die man dann gemeinglich und stolz als die „modernen" bezeichnete. Taub gegen die Stimmen aus der Ideenwelt, die rufen: die Gesetze der Form und des Materials schreiben wir ewigen Urbilder kraft unserer metaphysischen Wesenheit selber dem Künstler vor; dumm verstockt gegenüber jeder bessern Einsicht, die bei Goethe oder Schopenhauer zu finden gewesen wäre, übte das „moderne Genie" seine Erfindungskraft nur mehr in der Weise, daß es Formen zertrümmerte oder ihre Grenzen verwischte und die Materialien der Kunst in individueller Willkür und Dünkelhaftigkeit mißbrauchte, wobei nicht einmal das kostbarste Gut eines Volkes, die Sprache, verschont blieb. Die Malerei musizierte symbolisch, die Musik sollte farbig empfunden werden, Gedichte tanzten, der Tanz dichtete, der simpelste lyrische Gedanke ergoß sich kühn in nie gehörte, jedes rhythmische Gefühl beleidigende Rhythmen, ein alberner Liebesschmarren wurde aufgedonnert zum dreiaktigen Drama, mit absichtlichen Verstößen gegen jedes musikalische Naturgesetz der „tont" und mit Riesenorchestern, die zum Ganzen passen wie die Faust aufs Auge, pomphaft — was bin ich, was kann ich noch werden! — einem vor Staunen auf den salva venia fallenden Publikum vorsaxophoniert.

Wenn ein Botaniker jemand den Bären aufbände, daß der Schlehdorn dereinst einmal, auf Grund unbegrenzten Fortschritts, Aprikosen tragen würde, ja sogar noch Pflaumen und Nüsse dazu, dann —? Ja, dann geschähe wohl etwas. Aber wenn der jüngst hergelaufene Ostjudenjunge, entweder aus Unkenntnis seiner seelischen Impotenz oder aus bewußter Absicht es unternimmt, dem deutschen Publikum den nämlichen Bären als Kunstbären aufzubinden, dann finden sich stets solche genug, besonders in gewissen bürgerlichen und sonstigen gebildet tuenden Kreisen, deren angeborne Dämlichkeit bereits soweit fortgeschritten ist, daß sie dem Judenunflat nicht nur Beifall und Lorbeer spenden, sondern vor Wonne Leibwäsche und Parkett besudeln, d. h. die eigenen deutschen Meister und ihre Heimat verschimpfieren und verschimpfieren lassen.

(Fortsetzung folgt)

Werbt Abonnenten!

Ihr unterstützt dadurch am besten euere Presse!